

Retten wir das Ritual!

Von Jean-Robert Armogathe

Gewöhnlich wird das Nachdenken über liturgische Probleme Historikern oder Soziolinguisten überlassen; man läßt sich zwar darauf ein, über schon Getanes oder auch Gesagtes zu sprechen, niemals aber darüber, was gesagt werden muß und aus welchem Grund es gesagt werden muß. Indem ich das liturgische Tun gleichsam als das Handeln eines Subjekts betrachte, möchte ich versuchen, das innerste Wesen der Liturgie zu erfassen, das, was ihr ihren Namen gegeben hat: eine Handlung. Es geht dabei um den Akt, und nicht eigentlich um die *actio* im technischen Sinn des Wortes (also um das, »was getan wird«, im Gegensatz zu dem, »was gesagt wird«). Anders ausgedrückt: es geht um das Ritual. Daß wir bisher darüber geschwiegen haben oder es vermieden oder schlicht und einfach aufgeschoben haben, darüber zu sprechen, hat genau zu der Situation geführt, in welcher wir uns heute befinden: einem Zustand gährender Unzufriedenheit mit der Liturgie, von welcher wir nicht mehr wissen, warum wir sie noch vollziehen, oder gar, was wir überhaupt mit ihr vollziehen. Eine über fünfzehnjährige Erfahrung in höchst unterschiedlichen pastoralen Verhältnissen hat mich zum Zeugen (manchmal auch zum Vollziehenden) von hunderten von liturgischen und paraliturgischen Handlungen gemacht, die oft recht seltsam, manchmal aber auch sehr gelungen waren, obwohl sie sich vor dem Hintergrund einer quälenden Konzeptlosigkeit abspielten. Eine Liturgie ist ein Ensemble von Riten, ein geordneter Ablauf, ein Ritual: das Feiern des jüdischen Osterfestes heißt *seder*, also *Ordnung*. Vergißt man dies, dann mag man wohl »das Fest feiern« oder eine Gemeinde beschäftigen; ganz gewiß aber vollzieht man dabei keinen religiösen Akt.

Ich möchte aber zunächst ein paar Begriffe klären. Es geht hier um die Liturgie, also zweifelsohne vor allem um die Messe, aber auch um die anderen Sakramente und die parasakramentalen Handlungen (Beerdigungen, Kreuzweg, öffentliches Gebet usw.); das handelnde Subjekt ist der »Haupt«-Zelebrierende, aber auch alle anderen an der heiligen Handlung Teilnehmenden sind von großer Bedeutung. Wenn ich mich auch vor allem mit der lateinischen katholischen Liturgie befasse, so bin ich doch davon überzeugt, daß unser Anliegen auch für eine ökumenische Untersuchung von großer Wichtigkeit ist; ich denke dabei besonders an die katholischen Kirchen des Ostens. Die Krise der Liturgie übersteigt bei weitem die Grenzen einer einzigen Kirche oder eines einzigen Ritus; über dieses Thema habe ich wiederholt mit Vertretern des anglikanischen, lutherischen, refor-

mierten, orthodoxen (und jüdischen) Glaubens Gespräche geführt, die viel ergiebiger waren als der Austausch mit manch einem katholischen Fachmann.

Die katholische Dimension

Im Laufe der Zeit hat man dem Ritual leichtsinnigerweise viel von seiner Bedeutung genommen. Mary Douglas, eine katholische Soziologin, hat die einzelnen Phasen dieser Herabwürdigung nachvollzogen: »Zunächst wurde die äußere Form des Rituals vernachlässigt, dann machte man aus der religiösen Erfahrung ein individuelles Erlebnis; schließlich verkam das Ritual zur humanistischen Philanthropie. Diese letzte Phase bedeutet das Ende des symbolischen Lebens des Geistes.«¹

Die Religionsanthropologen haben uns im rechten Augenblick daran erinnert, daß die Kirchen mitsamt ihrer Einstellung gegenüber Politik, Gesellschaft und Kultur und ihrer Angst vor der immer wieder neu zu erfindenden Modernität nichtsdestotrotz zu einer uralten, langbewährten Sphäre gehören – der Sphäre der Religion. Aller Schminke und allen kosmetischen Operationen zum Trotz sind die christlichen Kirchen in Wirklichkeit Greisinnen, am Ursprung der Menschheit geboren, als der *Homo sapiens* sich anschickte, seine Toten zu begraben und auf die dunkelsten Wände seiner Höhlen Bilder von Tieren, Konturen von Händen, geheimnisvolle Symbole von Leben und Tod, von Hoffnung und Angst zu zeichnen. Mit ihrer Beziehung zu Sexualität, Geburt und Tod reicht Religion bis in die innersten, tiefsten Bereiche des Menschlichen hinein. Die liturgische Handlung gehört zu dem Bemühen, die Menschheit mit einer anderen, unsichtbaren, aber dennoch faßbaren Welt zu verbinden (*re-ligio*: das, was verbindet). Die immer noch lebendigen Initiationsriten mancher Völker, die Mysterien mancher heidnischen Kulte, der heute noch zu beobachtende Brauch, Opfer darzubringen sind nicht sehr weit von den Praktiken christlicher Liturgien entfernt. Wir wollen hier nicht die Originalität mancher dem Christentum eigenen Gesten oder Gebärden anfechten, sondern ihnen im Gegenteil etwas zutiefst Authentisches bescheinigen: es geht dabei nicht um etwa künstlich Erfundenes, sondern um die höchst sachdienliche Anpassung und Übernahme urmenschlicher Muster. Ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, daß diese Muster oder Archetypen erst im Christentum (in der Fleischwerdung Gottes, in der Erlösung durch Leiden und Tod, in der Auferstehung) den gültigsten Ausdruck ihrer Hoffnung, die erschöpfendste Antwort auf ihre Erwartungen gefunden haben.

¹ M. Douglas, *Natural Symbols, Exploration in Cosmology*. New York 1973, S. 25.

Das Ritual bedingt auch Symbole. Sind diese Vorstellungen wahrhaft symbolisch, so bedürfen sie keiner weiteren Erklärung. Denn eine Erklärung reduziert das Symbol auf die ihm zugrundeliegende Vorstellung und zerstört seine Funktion. Um zu bedeuten, bedarf das Symbol andererseits irgendeines materiellen Substrats – es muß etwas sein: eine Kerze aus Wachs, eine wirkliche Flamme, ein Besprengen mit Weihwasser, Weihrauch, der in (duftenden!) Schwaden einen Raum erfüllt. Das Symbol spricht unsere Sinne an, nicht bloß unseren Verstand. Auch in dieser Hinsicht wurde allzu oft versucht, es auf eine geistige oder intellektuelle Dimension zu beschränken. Wir müssen ein Symbol aber fühlen, berühren, schmecken können, denn allein mittels unserer Sinne können wir es erkennen.

Ich möchte hinzufügen, daß Symbole nicht erfunden werden – sie werden uns geschenkt.² Jeder Versuch, Symbole zu schaffen, ist zum Scheitern verurteilt. Die wahre Aufgabe der Liturgie ist es, überkommene Symbole so zu handhaben, daß unsere Zeitgenossen darin die ursprüngliche Bedeutung erkennen und die Antwort auf ihre eigenen Erwartungen finden.

Ein Nachdenken über Liturgie muß folgendem Rechnung tragen: Religiosität entsteht aus einem Ritual, aus einer Ordnung, die befolgt werden muß, aus Handlungen, deren Aufeinanderfolge strikt eingehalten wird. Ritual bedeutet keineswegs die verknöcherte Form von etwas, das ursprünglich spontan und lebendig war; im Gegenteil, es steht am Ursprung des Feierns. Eigentlich bedarf es vieler Übung, um spontan zu werden, und wahres Vertrautsein mit der Liturgie entsteht nur aus der unzählige Male wiederholten Ausführung und vertieften Kenntnis der uns überlieferten ritualisierten Gebärden und Formeln. Vor allem steht das Ritual, erst seine Einhaltung macht den liturgischen Ablauf möglich; die Achtung vor ihm verleiht einer Handlung oder einer Kette von Handlungen Gültigkeit, die den Gläubigen sonst vollkommen fremd bleiben würden.

Die christologische Dimension

Die christliche Liturgie ist die Fortsetzung der Feier Jesu Christi, des Ursprungs und Urhebers jeglicher Geste. Es handelt sich dabei nicht bloß darum, von weither überkommene Handlungen zu wiederholen – es handelt sich um Jenen, der handelt. Das unmittelbarste Vorbild dafür bietet die Eucharistie: »Dieses tut zu meinem Gedächtnis.« Jesus befolgt das Ritual des jüdischen Mahles, in seinen Segnungen ebenso wie in seinen Gebärden. Doch aus diesem Einhalten der Riten entsteht neue Bedeutung, die seit

² Vgl. M. Micks, *The Future Present*. New York 1970, S. 178.

Mose Zeiten verborgen war: es ist die Nacht der Befreiung, da das Blut des geopfertem Lammes die ganze Familie vor dem Engel des Todes beschützt, die Nacht des Hinübergangs, der ungesäuerten Brote, die Nacht, in der alle Nahrung aufgegessen werden muß und nichts für den nächsten Tag aufbewahrt werden darf. Das blinde Vertrauen, das Gott von uns Menschen verlangt, bewirkt seinerseits die bedingungslose Hingabe eines Gottes, der uns ausgeliefert ist.

Von der ursprünglichen Zelebrierung durch Jesus selbst hat unsere Liturgie die Rolle des Hauptzelebrierenden bewahrt. Er ist Mitglied der Gemeinde, aber er wurde erwählt und geweiht; er gehört zur apostolischen Gemeinschaft, zur Gruppe der Berufenen und Gesandten, welchen die sinnfälligen Zeichen der Allgegenwart anvertraut wurden. Diese Gruppe setzt sich aus Berufenen zusammen und ist hierarchisch um Petrus aufgebaut. Der Bischof ist der Statthalter; genau genommen ist er es, und er allein, der *in persona Christi* zelebriert, als Apostel Jesu. Priester und Diakone haben teil an dieser Funktion und vertreten den Bischof auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichen Eigenschaften im Falle seiner Abwesenheit. Dieser Auftrag Christi an seinen Jünger ist umso bedeutender, als sein archetypisches Muster der Auftrag des Vaters an den Sohn gewesen ist: der Sohn ist der Gesandte des Vaters und sendet seinerseits seine Jünger aus.³

Der Hauptzelebrierende ist also eine *persona*, eine »Hauptperson«, die eine Rolle spielt. Das liturgische Ideal ist dann erreicht, wenn der Rollenträger der Aufgabe voll entspricht. Der Hauptzelebrierende soll nicht seine eigene Meinung hegen, seine Leidensgeschichte und seinen Tod darstellen. Er ist der Wortträger Christi, dessen Gebärden er nachvollzieht, und sein Verhalten muß der Würde seines Amtes entsprechen. Als Priester ist er ein Diener Christi (und folglich indirekt auch der Diener der versammelten gläubigen Gemeinde); genau diese Eigenschaft rechtfertigt seinen Vorrang, seine Sonderstellung, deren er sich um so weniger entledigen kann, als sie ihm nicht wirklich zukommt. Er muß Worte aussprechen und Gebärden ausführen, die im wesentlichen im Ritual verankert sind. Er kann nicht beliebig eingreifen, sondern muß die kirchliche Tradition, die Anweisungen der geistlichen Obrigkeit, die überkommene und übermittelte Lehre beachten. Kritische Eigeninitiative, wie sie mit Fug und Recht von dem Theologen oder Exegeten zu erwarten ist, ist im Falle des Zelebrierenden nicht angebracht.

3 Vgl. L. Bouyer, *Liturgical Piety*. Notre Dame 1955, S. 144.

Die kirchliche Dimension

Liturgisches Tun ist nicht das Tun eines einzelnen; so läuft zum Beispiel das liturgische Gebet (das Brevier) nach allgemein bekannten und anerkannten Mustern ab, die für das persönliche Gebet außerhalb der Liturgie nicht unbedingt erforderlich sind. In der jüdischen Tradition muß die Gemeinde der Gläubigen eine Mindestzahl erwachsener Männer umfassen. Diese Idee wird aufgegriffen von dem für katholische Priester seit langem bestehenden Verbot, die Messe ohne Ministranten zu zelebrieren. Die Liturgie setzt Gemeinschaft voraus, und das Ritual in seiner Einförmigkeit setzt das deutlichste Zeichen dafür: Kalender und Lektionarium sind einheitlich, ebenso auch der Ablauf des Ritus und die gemeinsamen Gebete.

Auf die eine oder andere Weise sind alle bei der heiligen Handlung Anwesenden auch an ihr beteiligt. Ihre Beteiligung findet ihren Ausdruck ebenso in ihrem Handeln und Sprechen wie in der Körperhaltung, die sie einnehmen. Lange Zeit hat man auf einer aktiven Teilnahme der Gemeinde bestanden, ohne wirklich zu verstehen, was »aktiv« bedeutet; man glaubte die Gemeinde um jeden Preis dazu bewegen zu müssen, mit lauter Stimme zu singen, oft zum Nachteil dessen, was gehört werden sollte, als ob Zuhören nicht auch eine Form aktiver Teilnahme sei (auch in einem Konzert ist man doch nicht passiv, es sei denn man schläft!). Indem man die Betstühle aus den Kirchen entfernte, hat man gleichzeitig auch eine Dimension des körperlichen Ausdrucks der Frömmigkeit beseitigt; der Wechsel von Sitzen und Stehen bleibt oft die einzige Form, die dem Gläubigen heute noch zugestanden wird (man weiß indes, wie schwer es unseren westlichen Zeitgenossen fällt, in gesammelter Haltung aufrecht zu stehen, ohne zugleich strammzustehen). Der Fußfall findet sich heute nur bei bestimmten Gruppen und an bestimmten, bevorzugten Stellen wieder.

Die Gläubigen könnten dazu eingeladen werden, an der Prozession um das Offertorium teilzunehmen. Während einer Taufe kann man nach dem Gruß am Eingang der Kirche das Wort Gottes (sitzend) vernehmen, sich anschließend zum Taufbecken begeben, danach zum Altar und schließlich vor die Statue der Heiligen Jungfrau treten.

Doch die Gläubigen und der zelebrierende Priester bilden zugleich auch die Gemeinde, die sich unter dem Kreuz und im Zeichen des Kreuzes versammelt. Der Platz des zelebrierenden Priesters ist einer Überlegung wert. Seltsamerweise steht er meist hinter den Lektoren, das Gesicht der Gemeinde zugekehrt. Wünschenswert ist es, daß das Kruzifix selbst (und nicht bloß ein einfaches Kreuz), den Altar überragend, von allen wie ein Ehrenmal erblickt werden kann. Auch der Standort des Tabernakels ist von großer Bedeutung, ist es doch nicht nur ein Ort der Aufbewahrung, sondern auch des Gebets und der Anbetung. Und schließlich kann man einen

besseren Gebrauch der Psalmen für das *Responsorium* erwarten: zwischen den einzelnen Schriftlesungen, aber auch noch zu vielen anderen Gelegenheiten, bei Taufen, Trauungen, Beerdigungen. Das lebendige Gebet der Kirche, das alle Christen (und Juden) vereinigt, bleibt für die Gläubigen noch unerreichbar; das Singen der Psalmen ist desto leichter zu erlernen, je weniger Gesänge es gibt! Und doch sind die von zwei Gruppen von Gläubigen im Wechsel gesungenen Psalmen eine beispielhafte Art des Betens, das sich für alle Anlässe eignet. Dieser »Dialog der Psalmen« verwurzelt die liturgische Handlung in der biblischen Tradition eines Volkes.

Abschließende Betrachtungen

Die Kirchen sehen sich heute einer zweifachen Bewegung gegenüber; einem heftigen Widerstand gegen das Ritual, der im Namen einer von innen her zu erlebenden Religion geleistet wird; und eine zunehmende Neigung zur Symbolik, zu ungewöhnlichem körperlichen Ausdruck der Frömmigkeit. Dieser Gegensatz erklärt zumindest teilweise die Krise der Liturgie, und es wird nicht leicht sein, ihn zu überwinden. Immerhin verfügen wir aber heute über hinreichendes historisches Wissen über unser liturgisches Erbe. Es gilt also, das Ritual durch eine sorgfältige Auswahl von Gebärden und Worten wiederherzustellen; die christlichen Kirchen müssen das tun, wozu sie vor zweitausend Jahren aufgefordert wurden. Aber sie müssen es mit anderen Mitteln, in einer fremden Umgebung und nach kulturellen Schemata tun, die nicht nur ganz neuartig sind, sondern sich auch von einem Kontinent zum anderen ändern, ja manchmal sogar in ein und demselben Land (Brasilien ist ein gutes Beispiel dafür). Es ist eine Kampfprobe, der sich alle christlichen Kirchen (und in gewissem Sinn auch das Judentum) unterziehen müssen. Identität ist nicht das gleiche wie Ritual, aber sie kommt an ihm nicht vorbei. Die Aufgabe, die heute als ökumenisches Problem vor uns allen steht, besteht also darin, dem Ritual seine ursprüngliche Konsistenz wiederzugeben, die bestgeeignete Ordnung jener Elemente herzustellen, die erforderlich sind, um das Geheimnis Gottes sinnfällig werden zu lassen.